Stimmen : Kanzel und Politik : von einem Laien

Autor(en): **Stänz, Rud.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-135058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geiste zurückkehren, die verschütteten Tiefen seiner Seele werden sich reinigen und neue Wunder schaffen.

Aber auch die ganze Welt wird diesen Weg gehen. In Trümmerfall und Gärung steigt die neue Art empor, allüberall «in der Welt herum». L. R.

Stimmen

Kanzel und Politik. [1])

Von einem Laien.

Die Redaktion der «Neuen Wege» hat in der letzten Nummer des Jahrgangs 1922 ihren Leserkreis aufgefordert, in Zukunft in vermehrtem Masse sich an der Mitarbeit zu betätigen, damit diese Zeitschrift sich zu einem eigentlichen Sprachorgan aller geistesverwandten Gemeindeglieder auswachse.

Ermutigt durch diese Aufforderung wollen wir nun versuchen, zur Klärung des in unserer Ueberschrift angedeuteten Themas dasjenige beizutragen, was uns der gesunde Menschenverstand beim Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes in verschiedenen Landesteilen eingegeben hat.

Können die Pfarrherren an den Geschehnissen im Handel und Wandel des Alltags vorübergehen, ohne ihrer in den sonntäglichen Predigten vor der andächtigen Gemeinde Erwähnung zu tun? Das ist eine Frage, die gewiss nicht nur die Geistlichen in tiefster Seele beschäftigt, sondern auch in weitesten Kreisen des Volkes Beachtung findet. Sagen wir es gleich vorneweg: wir hatten stets den Eindruck, dass ein Kanzelwort, das aus den Geistestiefen des Evangeliums schöpft, aber zugleich eine Brücke zum Werden und Geschehen der Gegenwart zu schlagen versteht, auf die Zuhörer den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hat.

Wenn ein Geistlicher die politischen und wirtschaftlichen Tagesfragen nur in kurzen Andeutungen mit der Verkündigung des Evangeliums verquickt, so erfüllt er unseres Erachtens seine Aufgabe nicht in befriedigendem Masse. Ein Seelsorger muss ein Streiter Gottes sein. In erster Linie hat er zu prüfen, ob eine öffentliche Angelegenheit dem Sinne des Evangeliums entspreche, oder ob sie den Satzungen der heiligen Schrift zuwiderlaufe; mit andern Worten, er hat von Fall zu Fall zu entscheiden zwischen G u t und B ö s e. Aber diesen beiden Begriffen dürfen natürlich nicht die weltlichen Erwägungen zugrunde gelegt werden: Was bringt den grösseren Gewinn? Wie kann sich das Volk das Leben angenehmer machen? Wie wird sich die Mehrheit des Volkes zu dieser oder jener Frage stellen? usw.

Wir geben ohne weiteres gerne zu, dass es gerade in der gegenwärtigen Zeit der scharfen wirtschaftlichen Krise unserer Geistlichkeit ziem-

[1]) Wir möchten diese „Laienstimme“ gern mit der Einsendung über die Absetzung von Pfr. Schulthess in Beziehung gebracht wissen. Die Red.

lich schwer fällt, als aufrechter Streiter Christi einzig für das gut erkannte Recht einzustehen. Nachdem die Kirchen verstaatlicht worden sind, und der ganze kirchliche Apparat vom Fiskus und von der Kommune bestritten wird, ist die Geistlichkeit ganz selbstverständlich auch in ein geistiges Abhängigkeitsverhältnis zum Staat und zu der Gemeinde getreten. Noch viel schlimmer aber als dieses Abhängigkeitsverhältnis ist der Einfluss gewisser wirtschaftlicher Machthaber auf die Kirche, die eben der Geistlichkeit nur so lange gewogen sind, als diese in ihren Predigten und im öffentlichen Leben das wirtschaftliche und politische Leben ganz ignoriert, oder dann direkt im Geiste und für das Interesse der Ersteren einsteht. Es geht den Pfarrherren leider nicht viel besser als den Redaktoren an den politischen Tageszeitungen, die eben auch die Interessen ihrer Partei und ihrer Prinzipale verfechten müssen. Auch dort wird sozusagen jede persönliche Meinung, die nicht der Partei genehm ist, gewaltsam unterdrückt. Auf diese Weise wird eine Gewaltpolitik gross gezogen, die eines republikanischen oder, sagen wir, demokratischen Staatswesens unwürdig ist.

Welch schlimme Folgen eine solche Gewaltpolitik zeitigt, zeigen uns mit erschreckender Deutlichkeit die Ereignisse des Weltkrieges. Wären die Verkündiger des Evangeliums allein vom Geiste Christi beseelt gewesen und wären sie mit Bezug auf die Lehren der heiligen Schrift den Tagesereignissen mit ihrer ganzen Ueberzeugung und Beredtsamkeit entgegengetreten, dann hätte das unheilvolle Völkerdrama gar nicht zum Ausbruche kommen können. Fügen wir aber zu dieser Tatsache ergänzend noch bei, dass der deutsche Kaiser, wenn er d e r christliche Fürst gewesen wäre, als den er sich bei allen nur denkbaren Anlässen so gerne gerierte, am 1. August 1914 in das Gotteshaus und von seinen Herrgott hätte treten und ihn aus inbrünstiger Seele um Rat hätte fragen müssen. Hätte er dies getan, dann stünde ganz ausser Frage, dass er die Kriegserklärungen nach Westen und Osten nicht hätte schleudern können.

Aber gerade in diesen Zuständen liegt das Verhängnis unserer Zeit. Gar vielen regelmässigen Besuchern unserer Gottesdienste — ohne Unterschied der Konfession — ist ein tiefes religiöses Denken und Empfinden so weltenfern wie einem Blinden die Malerei. Diese Art Scheinreligiosität ist es, welche den tyrannischen Geist erzeugt, welche den Pfarrherren gleichsam einen Maulkratten umschnürt. Ist es doch in W., der grössten Gemeinde des Toggenburg, vorgekommen, dass man dem Pfarrherren in Zeitungsartikeln und durch persönliche Vorstellung gehörig den Kopf gewaschen hat, weil er in einer öffentlichen Versammlung — nicht etwa auf der Kanzel — sich über die Vermögensabgabe eine freimütige Aussprache erlaubte.

Aber trotz alledem sind wir der Ansicht, dass sich ein Pfarrherr als wirklicher Streiter Christi mit allen öffentlichen Tagesfragen beschäftigen und sie in geeigneter Weise als eigentliches Salz der Verkündigung des

Evangeliums beimischen soll. Nicht das Volk, oder, sagen wir, einige Volksgewaltige, Männer von grossem Einfluss auf das wirtschaftliche Leben des Volkes, sollen dem Bildungswesen in Schule und Kirche die Richtung geben, sondern die Lehrer und die Geistlichen. Der Geist der sonntäglichen Predigten darf nicht von weltlichen Einflüssen inspiriert werden; er muss seinen Urquell allein im Evangelium Christi haben.

Hat sich einmal diese Erkenntnis allgemein Bürgerrecht erworben, dann kann es nicht mehr vorkommen, dass die Geistlichkeit Waffen segnet und das verbrecherische Treiben des Krieges mit einem Glorienschein der Gottgefälligkeit umgibt.

Ganz abgesehen von menschlich entschuldbaren, allerdings krassen Entgleisungen einzelner Pfarrer — wir denken ganz speziell an den Fall Bolliger am Neumünster in Zürich — wird in absehbarer Zeit auch der Dienst der Feldprediger abgeschafft werden. Die st. gallische evangelische Synode hat bereits einen diesbezüglichen Anlauf genommen, der vorläufig allerdings noch negativ verlaufen ist. Aber mit dem Sinken der militärischen Gloriole hat auch der Feldprediger sein Daseinsrecht eingebüsst. Wir begrüssen dieses Faktum, da doch der Feldprediger die vom Staate auferlegte Pflicht hat, in seinen Feldpredigten zur Tapferkeit und zum Brudermorde anzuspornen, was doch ganz und gar dem Evangelium Christi widerspricht.

Europas Verschulden als Folge des Kriegswütens, die Wertlosigkeit des österreichischen und des deutschen Papiergeldes als Folge der grenzenlosen Misswirtschaft während und nach dem Kriege, die Wiedergutmachungsforderungen für die fast grenzenlose Kriegswüstenei, alle diese wichtigen Tagesfragen beschäftigen heute nicht nur die Männer am Webstuhl des Weltgeschehens, sondern jeden einigermassen aufrechten Erdenbürger. Denn von der Lösung der angedeuteten Probleme wird es abhängen, ob die allgemeine Wirtschaftslage in absehbarer Zeit wieder in ein gesundes Fahrwasser hineingerät. Aber die Lösung irgend einer dieser Fragen darf nicht allein vom Standpunkt der e i g e n e n Interessen oder vom Standpunkt der Landesinteressen beurteilt werden, sondern von der höheren Warte des R e c h t e s für alle betroffenen Völkerschaften.

Ueber allem Geschehen auf unserer Erde und im wunderbaren Weltenbau waltet die unsichtbare Hand des weisen Lenkers aller Geschicke. Unsere Geistlichen aber sind Sachwalter des Evangeliums Jesu Christi, des Gottessohnes. Mögen sie den Kampf um Glauben und Religion mannhaft führen. Mögen sie niemals sich beugen unter die weltliche Macht, sondern allezeit richtunggebend wirken mit des Geistes Waffen der göttlichen Erleuchtung!

Frisch auf zur Tat, ihr Gottesstreiter,
Es lacht der Freiheit Morgenrot;
Christus ist ja der Begleiter,
Der uns befreit von Sünd' und Not!

R u d. S t ä n z